

Raimund Karl

## Wo ist die Grundlagenforschung?

Die wichtigste Anforderung, damit eine theoretische Archäologie funktionieren kann, ist das Bestehen einer Gesprächskultur, in der wissenschaftliche Meinungsstreite mittels kritischer Argumentation ausgetragen werden können. Eine Gesprächskultur, in der letztendlich auch verschiedene Ansichten nebeneinander bestehen können und sich die Fachgemeinschaft nicht nur darauf einigen kann, dass sie sich nicht einigen kann. Diese Gesprächskultur gibt es jedoch meiner Wahrnehmung nach (aus durch und durch wissenschaftstheoretischen Gründen) in der deutschsprachigen Archäologie viel zu wenig; und das ist auch keineswegs überraschend.

Ich habe vor einigen Monaten eine Vorlesung an einer deutschsprachigen Universität abgehalten, bei der Studierende eine wissenschaftliche Kritik an einer ebensolchen Argumentation (aus einer Auswahl vorgeschlagener Texte) verfassen sollten. Daher war eine Doppelstunde in dieser Vorlesung den Fragen gewidmet, was man überhaupt unter einem wissenschaftlichen Argument und unter wissenschaftlicher Kritik zu verstehen habe. Soweit sich das aus dem Feedback der Studierenden in und nach der Lehrveranstaltung ableiten ließ, schien diese Einführung einer der wichtigsten Inhalte dieser Lehrveranstaltung gewesen zu sein: Obgleich archäologische Theorie an dieser Universität (inzwischen) in der wissenschaftlichen Lehre fest verankert ist, sagten die Studierenden – die nicht im ersten Semester waren –, dass sie diese Grundlagen der wissenschaftlichen Tätigkeit bis dato noch nicht erklärt bekommen hatten.

Worum es der theoretischen Archäologie geht, ist letztendlich, dass in jeder wissenschaftlichen Arbeit die selbstkritische Reflexion über den Prozess der archäologischen Erkenntnis, ihre Quellen und deren Aussagekraft, die verwendeten wissenschaftlichen Methoden, die erzielten Ergebnisse und ihre weiteren Konsequenzen ein integraler Bestandteil ist. Ebenso geht es ihr um den Prozess der wissenschaftlichen Auseinandersetzung und wie und unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen er abläuft. Es geht ihr deshalb auch um die archäologische Ethik, sowohl die wissenschaftliche als auch die berufliche; d. h. wie man mit den archäologischen Hinterlassenschaften, aber auch wie man mit den vergangenen und insbesondere auch den gegenwärtig lebenden und zukünftigen Menschen umgeht. Letztendlich geht es ihr um die Grundlagen der Archäologie, die Grundfragen warum, wie und wofür (und auch für wen) wir Archäologie betreiben. Wenigstens sollte es ihr meiner Meinung nach darum gehen.

Was die deutschsprachige theoretische Archäologie in den letzten Jahrzehnten erreicht hat, und ob sie überhaupt etwas erreicht hat, darüber lässt sich trefflich streiten. Der bedeutendste ‚theoretische Archäologe‘ Österreichs der zweiten Hälfte des 20. und des Beginns des 21. Jahrhunderts, Wilhelm Angeli, hat schon 2002 mit spitzer Feder, aber nicht ganz unberechtigt, angemerkt: *„Es ist Mode geworden, sich in Fragen archäologischen*

*Erkennens an anglo-amerikanischen Vorbildern zu orientieren ... Bis jetzt ist allerdings nicht zu bemerken, daß diese den Saum vor ,dem nach rückwärts verschleierte[n] Gedächtnis' (Gottfried Benn) höher gelüftet hätten als andere“ (Angeli 2002, 152).* Ich würde ihm in dieser Beziehung nicht gänzlich zustimmen, vor allem, was den zweiten Teil seiner Aussage betrifft. Es mag durchaus sein, dass die Orientierung an – nicht nur, aber doch hauptsächlich – anglo-amerikanischen Vorbildern nicht zu der ‚sicheren‘ Erkenntnis geführt hat, an der Angeli besonders interessiert war. Dennoch, zumindest hat uns das insofern weitergebracht, als wir dadurch andere Fragen zu stellen begonnen haben als jene, die traditionelle ‚antiquarische‘ deutschsprachige Archäologie gestellt hat. Und wir haben dadurch auch gelernt, wie man sich Antworten auf diese und potentiell noch ganz andere Fragen, die wir noch gar nicht gestellt haben, wenigstens bis zu einem gewissen Grad annähern kann. Damit ist die Archäologie wenigstens breiter geworden, was die von ihr abgedeckten Themen und die von ihr postulierten Hypothesen betrifft; und hat damit auch maßgebliche Erkenntnisse gewonnen. Diese mögen weniger sicher sein als der Topf, den wir aus den von uns ausgegrabenen Scherben wieder zusammensetzen können. Aber auch das Aufzeigen durch systematische Analysen von Evidenzen begründeter möglicher Erklärungen der Vergangenheit, wie unsicher auch immer diese sein mögen, stellt neue Erkenntnisse dar; ob sich diese nun letztendlich als richtig oder falsch erweisen oder auch für immer nicht mehr als Möglichkeiten bleiben.

Hingegen stimme ich mit Angeli weitgehend überein, dass sich die deutschsprachige theoretische Archäologie, vielleicht von vereinzelt Ausnahmen abgesehen, hauptsächlich dadurch kennzeichnet, dass sie theoretische Ideen und Konzepte von außen importiert, aber kaum selbst welche entwickelt. Möchte man es etwas zynisch formulieren, hat man oft den Eindruck, als gäbe es eigentlich immer noch so gut wie überhaupt keinen deutschsprachigen theoretischen archäologischen Diskurs, sondern das, was man als deutschsprachige theoretische Archäologie betrachten kann, sei in erster Linie der Import von – primär im anglo-amerikanischen Raum entwickelten – Methoden, die von deutschsprachigen ArchäologInnen übernommen und angewendet, aber wenig diskutiert und auch nicht maßgeblich weiterentwickelt würden. Natürlich haben diese Methoden eine theoretische Grundlage, auf die in den Publikationen dann auch verwiesen wird, ja die vielleicht sogar zusammenfassend dargestellt werden. Aber letztendlich bleibt es zumeist bei einer Anwendung auf archäologische Quellen, bei der es weder um eine kritische Überprüfung der zugrundeliegenden Theorie noch um deren Weiterentwicklung geht, sondern letztendlich primär darum, mehr, bessere, oder auch nur andere Erkenntnisse über die Vergangenheit zu gewinnen. Genau das hat aber auch schon die traditionelle ‚antiquarische‘ Archäologie im deutschen Sprachraum getan, die natürlich auch auf theoretischen Grundlagen aufbaut, auch wenn diese vielleicht seltener expliziert werden, und tut es immer noch. Mit der selbstkritischen Reflexion der deutschsprachigen theoretischen Archäologie ist es also, wenn man es kritisch formulieren will, möglicherweise auch nicht viel weiter her als mit der ‚traditionellen‘.

Vor allem fehlt aber meiner Ansicht nach die tiefergehende Beschäftigung mit den Grundlagen und Grundfragen des Faches, vor allem an der Schnittstelle mit der Praxis. Wie ich in einigen jüngeren Artikeln zu zeigen versucht habe (z. B. Karl 2016a; 2016b), hängen unsere fachlichen Praktiken in nahezu allen Bereichen des Faches, von der universitären Lehre bis hin zur archäologischen ‚Massendinghaltung‘ in archäologischen

Archiven, unmittelbar mit – zumeist unreflektiert aus der Fachvergangenheit übernommenen – ‚theoretischen‘ Einstellungen zu Grundlagen und ebensolchen Antworten auf Grundfragen des Faches zusammen. Ein selbstkritisch reflektierender fachlicher Diskurs zu diesen Fragen fehlt jedoch nahezu völlig. Selbst die Frage, wie wir archäologische Erkenntnis gewinnen, wird z. B. kaum auf erkenntnistheoretischer Ebene diskutiert, sondern wenn überhaupt auf methodischer Ebene; und selbst da fehlen wissenschaftliche Auseinandersetzungen weitgehend, d. h. eine kritische Diskussion der Argumente für und/oder wider die eine oder andere Position. Darüber, warum und wofür (bzw. für wen, außer zur Befriedigung unserer subjektiven Interessen) wir das tun, was wir tun, wird praktisch überhaupt nicht gesprochen; und auch so gut wie gar nicht über die Konsequenzen unseres Tuns, seien es die Auswirkungen unseres Handelns auf die archäologischen Hinterlassenschaften selbst, oder die auf andere Menschen.

Dabei sind gerade solche Diskussionen essentiell, nicht zuletzt, wenn es um die Entwicklung z. B. einer archäologischen Ethik geht; übrigens auch ein theoretisches Thema, das so gut wie gar nicht diskutiert wird. Wie soll man z. B. – wie wir es stets zu tun vorgeben – im Interesse ‚der Allgemeinheit‘ archäologisch handeln, wenn man gar nicht darüber nachgedacht hat, was bzw. wer diese ‚Allgemeinheit‘ überhaupt ist, geschweige denn darüber nachgedacht oder sogar untersucht hat, welche archäologischen Interessen diese ‚Allgemeinheit‘ tatsächlich hat? Wie kann man dafür sorgen, dass diese ‚Allgemeinheit‘ den Nutzen aus der Archäologie ziehen kann, den sie tatsächlich aus ihr ziehen möchte, wenn man gleichzeitig jede aktive Nutzung der archäologischen Hinterlassenschaften durch ‚Privatpersonen‘ (die nichts anderes als Teile der ‚Allgemeinheit‘ sind) im Weg der archäologischen Denkmalschutzgesetze verbietet und diesen nur die passive Konsumation von durch Fachmedien vermitteltem, ‚voraufbereitetem‘ archäologischem Wissen gestattet?

Die deutschsprachige theoretische Archäologie mag in den letzten Jahrzehnten durchaus bedeutende Fortschritte in der wissenschaftlichen Erforschung archäologischer Hinterlassenschaften zur Erklärung der Vergangenheit gemacht haben. Auf den dabei erzielten Erfolgen kann man auch sicherlich aufbauen. Was jedoch die Grundlagen und Grundfragen unseres Faches, und die Schnittstelle zwischen Theorie – vor allem ‚high level theory‘ – und der Praxis betrifft, bestehen die gleichen oder noch größere Defizite als die, die schon vor 50 Jahren bestanden haben.

Mittelfristig muss es daher das Ziel der theoretischen Archäologie sein, diese gravierenden Defizite zu beheben. Wir brauchen, und das dringlich, theoretische archäologische Grundlagenforschung; Grundlagenforschung, die sich mit den Fragen beschäftigt, warum, wie und wofür wir heute, in der gegenwärtigen Gesellschaft, Archäologie betreiben. Dieses Ziel ist auch durchaus erreichbar, weil alles, was es dafür braucht ist, dass wir uns vermehrt mit diesen Fragen beschäftigen und über sie kritisch argumentieren. Schließlich geht es letztendlich nicht darum, endgültige Lösungen für anstehende Probleme zu finden, und darum kann es auch gar nicht gehen, weil sich die Problemlagen, mit denen wir konfrontiert sind, ständig ändern; und auch nicht darum, die einfachen, einzig ‚wahren‘ Antworten auf Fragen (außer vielleicht zu banalen Fragen) zu finden, die es aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht gibt. Vielmehr geht es um kritische fachliche Selbstreflexion, und die erreicht man, indem man über sein eigenes Handeln und dessen Grundlagen nachdenkt: Der Weg ist das Ziel.

Dafür braucht es allerdings, und damit kehre ich an den Anfang dieses Beitrags zurück, eine Gesprächskultur, in der wissenschaftliche Meinungsstreite nicht nur möglich sind, sondern auch auf Basis kritischer wissenschaftlicher Argumente ausgetragen werden. Diese gilt es also vordringlich zu schaffen, wo es sie noch nicht gibt, bzw. auszubauen, wo es sie bereits gibt.

## Zitierte Literatur

Angeli 2002: W. Angeli, Hypothese und Theorie in der Prähistorik. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 132, 2002, 149–152.

Karl 2016a: R. Karl, My precioussss ... Zwanghaftes Horten, Epistemologie und sozial verhaltensgestörte Archäologie. In: K. P. Hofmann/Th. Meier/D. Mölders/St. Schreiber (Hrsg.), *Massendinghaltung in der Archäologie. Der Material Turn und die Ur- und Frühgeschichte*. Leiden: Sidestone Press 2016, 43–69.

Karl 2016b: R. Karl, Moriz Hoernes and his network. Transfer of epistemology into and in archaeology, past and present. In: K. R. Krierer/I. Friedmann (Hrsg.), *Netzwerke in den Altertumswissenschaften*. Wien: Phoibos 2016, 95–110.

*Raimund Karl*

Prifysgol Bangor University, School of History and Archaeology, Bangor, Gwynedd, LL57 2DG

r.karl@bangor.ac.uk